
Cathrin Friedrich

Die Konstituierung von Regionalgeschichte in Sachsen und der Bretagne und ihre Rolle für regionale Identifikation

1995 schlossen Sachsen und die Bretagne einen Kooperationsvertrag ab. Regionalpartnerschaften über kulturelle und wirtschaftliche Zusammenarbeit sind grundsätzlich nichts verwunderliches, zumal wenn eines ihrer Ziele, wie auch in diesem Fall, das Beantragen von EU-Geldern ist. Ungewöhnlich erscheint es höchstens, wenn zwei politisch und administrativ sehr asymmetrisch selbständige Regionen quasi wie zwei Staaten einen Vertrag abschließen, aber im Grunde auf wirtschaftlicher und kultureller Ebene kaum Gemeinsamkeiten aufzuweisen haben. Was literarische, musikalische und andere kulturelle Traditionen anbetrifft, so können sich Gegensätze oft gegenseitig befruchten. Sobald es allerdings um wirtschaftliche Zusammenarbeit geht, entstehen Zweifel an den Berührungspunkten dieser beiden Regionen. Schon die geographischen Voraussetzungen lassen ahnen, daß die Bretagne, die als Halbinsel über eine hunderte Kilometer lange Küste zum Atlantik verfügt, beispielsweise hinsichtlich des wirtschaftlichen Sektors Fischfang in wesentlich anderen Kategorien denkt als Sachsen, das bekanntlich keinen Zugang zum Meer hat. Auch die traditionell agrarische Struktur der bretonischen Wirtschaft, die sich erst in den letzten Jahren mit dem Ausbau verschiedener Industriestandorte verändert hat, steht nicht auf den ersten Blick im Einklang mit dem im 19. Jahrhundert durchgreifend industrialisierten Sachsen. Es fragt sich, was die Vertreter der beiden Regionen bewogen hat, den Vertrag zu schließen.

Ein einigender Faktor, der nicht sofort ins Auge springt, aber bei näherem Hinsehen durchaus plausibel erscheint, liegt in der Tatsache, daß sowohl Sachsen als auch die Bretagne Regionen sind, die ihrer Geschichte einen hohen Stellenwert beimessen und ihre Identität bis in die Gegenwart auffallend über sie definieren. Zumindest fällt beim Blick auf die historische Entwicklung dieser beiden Regionen auf, daß sie zwar im Mittelalter große und einflußreiche Fürstentümer waren, gleichwohl spätestens seit dem 19. Jahrhundert kaum noch politische Bedeutung innerhalb der Nation hatten. Der Verdacht liegt nahe, daß solcherart ähnliche identitäre Befindlichkeiten auch aktuell verbindend wirken. Damit wird aber mit der Unterstellung gearbeitet, von dieser analogen historischen Tiefenstruktur ließe sich leben, was bekanntlich Marxisten (und nicht nur diese) unter Verweis auf die Priorität von Speis und Trank leugnen. Ist Geschichte eine Produk-

tivkraft? Und rechtfertigt die Existenz einer langen und bedeutenden Vorgeschichte eine Regionalpartnerschaft?

Regionale wie auch nationale Geschichte verfügt grundsätzlich über ein identitätsstiftendes Potential, sie kann also Antworten geben auf die Anforderungen eines breiten Publikums nach dem Angebot von Identitätsmustern. Zwar leistet sie keinen direkten Beitrag zur Identitätsbildung – sie vermag aber die Akzeptanz politischer oder gesellschaftlicher Entwicklungen zu erhöhen, wie beispielsweise im Falle des Wiedererstehens des sächsischen Freistaates 1990.¹ Regionale Geschichtsschreibung schafft indes – häufig in Reaktion auf bestimmte historisch-politische Konstellationen – Geschichtsbilder, die regionale Spezifika positiv besetzen, ein Bewußtsein der eigenen Originalität erzeugen und somit für die Region wichtige Identitätsangebote schaffen können. Diese Geschichtsbilder zeichnen sich durch jeweils typische diskursive Komponenten aus, d.h. inhaltliche Elemente sowie rhetorische Formen werden selektiert, kombiniert und schließlich wiederholt, womit die Arten, über Geschichte zu sprechen, reduziert und kontrolliert werden. Wenn sächsische Landeshistoriker seit dem 19. Jahrhundert stereotyp die wirtschaftlichen und kulturellen Erfolge ihres Landes in der Geschichte hervorheben oder bretonische Historiker sich auf Sprache, Religion und die traditionelle Kultur der Bretagne überhaupt beziehen, so lenken sie damit von der sinkenden politischen Bedeutung ihrer Regionen ab und richten die kollektiven Wahrnehmungsmuster auf eine positive Entwicklungslinie aus. Diese – bewußte oder unbewußte – Perspektivierung der Texte durch die Verfasser hat zum Ziel, ein bejahendes und entspanntes emotionales Verhältnis zur Region herzustellen, das historische und aktuelle Defizite und Inkonsistenzen durch den Bezug auf die erfolgreichere frühe Entwicklung wegzudeckeln hilft. Die entstandenen Grunderzählungen spiegeln so neben historischen Informationen auch einen verborgenen aktuellen Diskurs wider.

In Analogie zur „nationalpädagogischen“ Aufgabe, die die deutschen Historiker zu Beginn dieses Jahrhunderts für sich sahen, kann man bei vielen Regionalhistorikern eine „regionalpädagogische“ Aufgabe bemerken – erkennbar auch daran, daß die landesgeschichtlich arbeitende akademische Zunft ihre Forschungsergebnisse nicht nur in wissenschaftsadäquaten Publikationen vorlegt, sondern bewußt oft zugleich in die lokale, regionale oder supraregionale Öffentlichkeit hineinwirkt. Zugleich findet eine weitere Popularisierung durch die Laienforscher statt, die eher durch pragmatische Überlegungen oder emotionelle Bezüge zum Gegenstand motiviert sind.

1 Hier soll natürlich nicht in Frage gestellt werden, daß letztlich der komplette Transfer der Institutionenordnung laut Grundgesetz der Bundesrepublik zur Gründung der Länder in Ostdeutschland geführt hat. Aber die schnelle und wirksame Publikation regionalhistorischer Texte scheint in Sachsen zur Beschleunigung des Prozesses beigetragen zu haben.

Die anfangs angedeutete Konstellation läßt einen Vergleich des Umgangs mit regionaler Geschichte in Sachsen und der Bretagne lohnend erscheinen. Obwohl oder gerade weil sie in ihren politischen und historischen Voraussetzungen extrem unterschiedlich sind, eignen sich diese Regionen dazu, ideelle Gemeinsamkeiten auf Echtheit oder Vermeintlichkeit zu prüfen. Innerhalb des Zeitraums zwischen 1800 und 1920 werden daher folgende Vergleichskategorien aus der Vielzahl möglicher Größen herausgegriffen:

1. Beispiele für über historische Texte vermittelte Geschichtsbilder und deren identitätsstiftende Wirkung;
2. die institutionellen Strukturen, unter denen sich Regionalgeschichte in Sachsen und der Bretagne im 19. Jahrhundert herausbildete;
3. die Bedeutsamkeit des Verhältnisses von Region und Nation im historisch-politischen Kontext für die Regionalgeschichte;
4. der Topos des ethnischen Ursprungs.

Der Vergleich soll ermöglichen, institutionelle und diskursive Gemeinsamkeiten und Unterschiede wahrzunehmen, um sowohl allgemeine Entwicklungslinien von Regionalgeschichte als auch lediglich regional relevante Variablen zu erkennen.

Vorab noch einige Worte zum Begriff Regionalgeschichte.² Im Vordergrund der Betrachtung steht die Konstituierung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Raum unterhalb der Ebene des Nationalstaates, und hier muß in Deutschland als erstes die ältere Landesgeschichte genannt werden, gegen die sich die moderne Regionalgeschichte sowohl begrifflich als auch methodisch bewußt abgrenzt.

„Regionalgeschichte“ steht indes im umgangssprachlichen Gebrauch heute oft stellvertretend für eine ganze Gruppe spezifischer Bemühungen um die Region, die zwar häufig nicht fundamental Unterschiedliches meinen, im Einzelfall aber eigentlich genauer nach ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Phasen bzw. verschiedenen Paradigmen der Disziplinentwicklung hinterfragt werden müßten: Dynastie- und Stammes-, Territorial- und Provinzialgeschichte, Kulturraumforschung und historische Landeskunde, Siedlungsgeschichte, Heimat-, Lokal-, und selbst Ortsteilgeschichte – um nur einige Begriffe zu nennen. Nach Auseinandersetzungen um Gegenstand und Methoden können aber heute auch die Landesgeschichte und die im Laufe ihrer Entfaltung von ihr entwickelten methodischen und inhaltlichen Konzepte in den Begriff Regionalgeschichte eingeschlossen werden. Dies ist u.a. deshalb sinnvoll, weil sich der Terminus Regionalgeschichte besser für den Vergleich über den nationalen Rahmen hinaus eignet: Wo sich die

2 Genau genommen müßte es am deutschen Beispiel um eine wenige Jahrzehnte alte Forschungsrichtung gehen, die die Methoden der Historischen Sozialwissenschaft auf den kleinen Raum überträgt. Vgl. z.B. E. Hinrichs, *Regionalgeschichte*, in: C.-H. Hauptmeyer (Hrsg.), *Landesgeschichte heute*, Göttingen 1987, S. 19.

Landesgeschichte in Deutschland bis heute stark auf die politischen Einheiten der Länder bezieht, betonen die Varianten der Geschichtsforschung in anderen europäischen Regionen – immer auch abhängig von der jeweiligen nationalstaatlichen Entwicklung – viel stärker das lokale oder regionale Element.

1. Geschichtsbilder und „historische Aufträge“. Zwei Beispiele

1996, anlässlich des 100. Jahrestages der Gründung der Sächsischen Kommission für Geschichte, stellte sich der Historiker Karlheinz Blaschke nach fünfzig Jahren der Beschäftigung mit sächsischer Geschichte eine Frage.³ Nicht nach dem Sinn der Geschichte an sich fragte er, auch nicht nach dem Sinn der Existenz Sachsens – ein solches Vorhaben entferne sich seiner Meinung nach zu weit vom wirklichen Leben und verlöre sich allzu sehr im Bereich der Theorie. Aber das Handeln der Menschen, die Wirksamkeit von Kräften in der Geschichte führe doch zu der Frage nach dem Ziel des historischen Weges. „Ob nicht die sächsische Geschichte eine Aufgabe oder einen Auftrag zu erfüllen habe“ und wenn ja, wer der Auftraggeber gewesen sei. Hinsichtlich des Auftraggebers seien verschiedene Möglichkeiten denkbar: „Gott, der Weltgeist, die Gesetzmäßigkeit der Geschichte, das Schicksal oder der Zufall, womit im letzteren Falle allerdings eine längerfristige Auftragslage schon nicht mehr zu begründen wäre“. Auf der Grundlage von Toynbee's geschichtsphilosophischem Modell „challenge and response“ entschied sich Blaschke für das Land als Auftraggeber. Das sächsische „Land mit seinen Möglichkeiten und seinen Angeboten“ stelle eine historische Herausforderung an seine Bewohner dar und stelle sie durch seine geographischen Gegebenheiten als naturräumliche Einheit vor die Aufgabe, „es auch mit einer einheitlichen politischen Organisation zu überziehen“.

Die Erfüllung dieser Aufgabe fiel seit 1089 dem Haus Wettin zu, unter dessen Herrschaft die Sachsen seitdem standen. Bis zu Beginn des 15. Jahrhunderts entwickelte sich Sachsen ‚auftragsgemäß‘ zur mächtigsten Territorialmacht Mitteld Deutschlands zwischen Elbe und Werra. Diese Entwicklung hätte nun, nach Blaschke, eigentlich in der Erfüllung einer nationalen Aufgabe münden müssen. Nach dem Ende der Staufer und der darauf folgenden Ohnmacht des deutschen Königtums hatte sich gezeigt, daß eine starke Zentralgewalt nötig war, um das deutsche Reich zum Nationalstaat umgestalten zu können. Der Naturraum Mitteldeutschlands bot sich nach Blaschkes Meinung geradezu an für eine solide Grundlage eines Territorialstaates im Rahmen einer föderativen Reichsverfassung. Nur: Geschichte

3 Alle folgenden Zitate aus: K. Blaschke, Sachsens geschichtlicher Auftrag. Zum 100. Jahrestag der Gründung der Sächsischen Kommission für Geschichte, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 68 (1997), S. 277-312.

wird von Menschen gemacht, und das Haus Wettin – quasi der Auftragnehmer – zeigte sich im Verlauf der weiteren Geschichte diesem Auftrag einfach nicht gewachsen. Seine „zumeist mittelmäßigen“ Fürsten in der Neuzeit verspielten die Möglichkeiten zur Vollendung ihres geschichtlichen Auftrags. Allen Katastrophen voran ging die Leipziger Teilung von 1485, in der die ernestinische und die albertinische Linie der Wettiner begründet und das Territorium in das albertinische Sachsen und das ernestinische Sachsen-Thüringen geteilt wurden. 1697 folgte das „polnische Abenteuer des Kurfürsten Friedrich August I.“ – nach Blaschkes Meinung eine „sinnlose Vergeudung der Kräfte“ und ein „für den geschichtlichen Auftrag Sachsens nutzloser Irrweg“. Schließlich lag es „überhaupt nicht im Interesse des Landes, daß sich sein Kurfürst eine Königskrone aufsetzen mußte“. Auf dem weiteren Weg versäumten die verantwortlichen Männer, den sich aufbauenden Konflikt mit Preußen zu erkennen. Und in den Napoleonischen Kriegen schließlich verbündete sich Sachsen wieder einmal mit der falschen Seite – was schließlich zu dem verhängnisvollen Gebietsverlust von 1815 führte.

Die sächsischen Fürsten hatten versagt, die nationale Aufgabe Sachsens war verloren und die regionale in Gefahr. Aber Rettung war nahe: das sächsische Volk – diszipliniert, fleißig, findig, intelligent und bescheiden – löste seine Fürsten im Erfüllen des regionalen historischen Auftrags ab. Vom Freiburger Silberbergbau des 12. Jahrhunderts bis zum Aufwachen des Industriestandortes Sachsen im 19. Jahrhundert nutzte die Bevölkerung das natürliche Angebot, um aus dem Land etwas zu machen. Auch in der Kulturgeschichte trug Sachsen besonders über die Reformation seinem Auftrag Rechnung. „Die Leute in Sachsen haben aus diesem Lande etwas gemacht, sie haben seine Entwicklung als Aufgabe angenommen oder, wie man mit Blick auf den über Jahrhunderte hinweg sich erstreckenden Gang der Dinge sagen kann, als einen Auftrag, dem die Bewohner des Landes gefolgt sind.“⁴

Das sächsische Volk als Auftragnehmer für den historischen Auftrag – welcher wahre Sachse fühlte sich durch diese Metapher nicht angesprochen? Welcher Leser spürte nicht die identitätsstiftende Wirkung der Geschichte des kleinen Raums, noch dazu wenn Blaschke am Ende seines Textes davon spricht, daß es für ihn als Historiker „eine schöne und bewegende Aufgabe“ sei, „sächsisches Geschichtsbewußtsein zu vermitteln“?

Der Bremer Historiker Yves Le Gallo, der 1993 eine Einleitung für die Präsentation einer Ausstellung in Deutschland verfaßte, sieht für sich ebenfalls eine regionalpädagogische Aufgabe. Sein Text trägt den Titel: „Ein

4 Ebenda, S. 296f.

verfehltes Schicksal: Die Bretagne“.⁵ Er handelt in seiner Oberflächenstruktur von den Eckdaten bretonischer Geschichte, auf der Bedeutungsebene geht es aber auch hier um eine „historische Aufgabe“: „Die Bretagne hätte eine Art Portugal werden können“ mit einer Zukunft „als große Seefahrer- und Kolonialmacht“ ... „Aber die Bretagne ist unter den Völkern und ethnischen Gruppen im Grunde nichts Besonderes, ja kaum überhaupt noch etwas...“ Während in der Mitte des 9. Jahrhunderts, auf dem Höhepunkt der bretonischen Königsmacht, noch alle Möglichkeiten für eine mächtige und dauerhafte Dominanz der Region bestanden, wandelte sich das Schicksal seit dem Anfang des 10. Jahrhunderts, und das Land erschien von da an „wie dahingeworfen“. Die romanischen und französischen Einwirkungen verdrängten nicht nur die aus dem Keltischen stammende bretonische Sprache, sie verhinderten auch die Herausbildung einer „politischen und moralischen Einheit“ im Sinne einer Nation. Nicht eine einzige überragende Stadt entwickelte sich, die als Hauptstadt hätte dienen können. Die Verantwortung für den langsamen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Ruin der Bretagne lag „zum großen Teil [bei] den im allgemeinen mittelmäßigen oder jedenfalls nicht gerade genialen Herzögen“. Diese verzichteten z.B. auf „eine anspruchsvolle und kohärente Seefahrtspolitik“, ließen die „verhängnisvolle“ Teilung des Territoriums in Ober- und Nieder-Bretagne zu und legten somit den Grund für das endgültige „Verderben“ im Zeitalter der Französischen Revolution. Erst von diesem Zeitpunkt an „war zu bewundern, wie die Bretonen endlich ihrer früheren Lethargie entsagten, tapfer Feindseligkeiten die Stirn boten und ihren Unternehmungsgeist frei entfalteten. Indem sie sich ihrer eigenen Originalität bewußt wurden – besonders seit einer literarischen Wiedergeburt zu Beginn des 19. Jahrhunderts –, gelang es ihnen, bis in unsere Tage kulturelle Initiativen und materiellen Erfolg zusammenzuführen.“

Die Ähnlichkeiten beider Texte muß man kaum kommentieren. Sowohl Blaschkes wie auch Le Gallos Text erkennen zwar den historischen Mißerfolg ihrer Region in politischer Hinsicht, interpretieren den Geschichtsverlauf aber trotz des schwindenden politischen Einflusses als eine „Erfolgsgeschichte“ der jeweiligen Gesellschaften und Kulturen. Dabei übernehmen sie übrigens in erstaunlicher Detailgetreue entscheidende Argumente und stilistische Elemente aus den wichtigsten Darstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Beide Autoren sind sicher, daß ihrem Volk ursprünglich eine historische Aufgabe zugeschrieben war, die sich sowohl auf die regionale als auch auf die nationale Ebene bezog. Beide Autoren meinen, daß die verantwortungslosen Fürsten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, die jeweils ihre nationale Aufgabe hätten erkennen müssen,

5 Y. Le Gallo, Ein verfehltes Schicksal: Die Bretagne, in: Breizh: Zwischen keltischem Erbe und französischer Gegenwart. Die Bretagne und ihre kulturelle Identität, hrsg. von B. Lauer und B. Plötner, Kassel 1993, S. 43-56.

die historischen Möglichkeiten verspielt haben. In beiden Fällen besinnt sich das Volk früher oder später, übernimmt die Verantwortung und rettet, was zu retten ist. Die Fähigkeiten dazu besitzt es „schon immer“ in Form bestimmter Charakterzüge, die es gewinnbringend einzusetzen vermag. Die Sachsen verfügen über Fleiß, Bescheidenheit, Geschick, Intelligenz und Weltoffenheit, die sie seit dem Mittelalter befähigen, über den Silberbergbau, die gewerbliche Produktion und den weltweiten Handel ihrem Land auf wirtschaftlichem und kulturellem Wege zu Ruhm zu verhelfen. Die durchgreifende Industrialisierung im 19. Jahrhundert ist nur eine logische Folge dieser Entwicklung.

Bei den Bretonen sind es eher ihre liebenswerte Treue, Religiosität und wilde Naturhaftigkeit, die sie in den Stand setzen, sich auf ihre wahren Werte zu besinnen und über eine literarische Renaissance die bretonische Idee zu neuem Leben zu erwecken.⁶

Die Tragfähigkeit solcher Geschichtsbilder reicht vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart, weil sie sich hervorragend für jeweils aktuelle identitätsbildende Diskurse instrumentalisieren lassen. Nicht zufällig war Karlheinz Blaschke einer der ersten Akteure, die nach der deutschen Wiedervereinigung nachdrücklich auf die historische Legitimation der Wiedergründung des Freistaats Sachsen hinwiesen.

2. Akteure und Institutionen

Geschichtskonstruktion findet nicht im „luftleeren Raum“ statt, sondern wird von Akteuren intentional betrieben. Diese sind häufig eingebunden in Institutionen⁷ und verfügen über unterschiedliche Ressourcen und Medien, mit denen sie ihre Versionen der jeweils dominanten Meistererzählungen verbreiten können. Der Blick auf die Produktionsstrukturen von Regionalgeschichte stellt den Bezug zur sozialen Praxis historischer Erzählung her und bildet daher einen interessanten Vergleichsaspekt, der im Falle Sachsens und der Bretagne erste formale Parallelen ergibt. In beiden Regionen wird die Besinnung auf regionale Geschichte zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit der Gründung von Vereinen durch private Akteure intensiviert und damit eine neue Form von Geschichtskultur initiiert. Diese *erste Phase* der sowohl inhaltlichen als auch organisatorischen Konstituierung von Regionalgeschichte wird jeweils von lokalen und regionalen kulturellen Eliten getragen, die in Sachsen dem Bildungsbürgertum, in der Bretagne zunächst dem Adel, später zunehmend dem Bürgertum entstammen.

6 Vgl. zu den Kategorien für die kulturelle Konstruktion der Bretagne im 19. Jahrhundert: C. Bertho, L'invention de la Bretagne. Genèse sociale d'un stéréotype, in: Actes de la Recherche Sociale n° 35, novembre 1980, S. 45ff.; G. Brunn, Die Neugeburt der Bretagne – ein Paradigma für Regionsbildung im 19. Jahrhundert, in: Interregiones 5 (1996).

7 Der Begriff der Institution wird hier im Sinne von materiellen Rahmenbedingungen und Strukturen verstanden, die die wissenschaftliche Kommunikation organisieren.

Auf der Grundlage einer Periode der Keltomanie zu Beginn des 19. Jahrhundert gründete eine Gruppe von Gelehrten von Paris aus bereits 1805 eine Keltische Akademie, die sich u.a. der Erforschung der Megalithen, aber auch dem Schutz der architektonischen Reichtümer in der Provinz widmete.⁸ Die Aktivitäten dieser Akademie setzten sich später durch die Gründung von *Sociétés savantes* in der Bretagne selbst fort, wo zwischen 1820 und 1830 ein umfangreiches Netz von Institutionen und Publikationsorganen entstand, die sich der Geschichte und der Archäologie, den Denkmälern, der Schönheit der alten Landessprache sowie der keltischen Vergangenheit verschrieben.⁹

In Sachsen wurden 1824/25 die ersten Altertumsvereine gegründet, deren Publikationen für die Landesgeschichte und die Archäologie im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend an Relevanz gewannen, die ihre Arbeit aber im wesentlichen auf die Denkmalpflege beschränkten. Erst in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts begann eine flächendeckende Gründung von lokalen Geschichtsvereinen.¹⁰ Zwar vertraten die Professoren für Geschichte an der sächsischen Landesuniversität seit dem 18. Jahrhundert auch die Landesgeschichte, die wesentlichen Darstellungen zu diesem Themenfeld jedoch entstanden während des 19. Jahrhunderts außerhalb der Universität, vor allem auf Anregung des bildungsbürgerlichen Engagements.

Eine *zweite Phase* in der Entwicklung der Geschichtskultur ist in beiden Regionen von Verwissenschaftlichung und Professionalisierung gekennzeichnet, was wichtige Aktivitäten an die Universitäten verlagert. Mit dem Aufbau von akademischen Institutionen grenzen sich die professionisierten Wissenschaftler von den Laien ab. Damit übernehmen sie die Aufgabe, nicht nur den gegenwärtigen Forschungsstand zu reflektieren, sondern den Erkenntnisprozeß zu steuern, Standards zu entwickeln und neue Wissensordnungen zu entwerfen.

In der Bretagne spielen als erste Anstöße für die intensivierete Beschäftigung mit der Geschichte Quelleneditionen eine wichtige Rolle, wobei hier besonders literarische Werke in bretonischer Sprache im Vordergrund stehen. Ein Beispiel ist die 1839 und 1845 von La Villemarqué herausgegebene Sammlung bretonischer Volkslieder mit dem Titel „Barzaz-Breizh“, die

8 R. Dupuy, Zur Geschichte der Bretagne von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, in: Breizh (Anm. 5), S. 73-84. Vgl. im selben Band: R. Pollés, Sinnbilder, Mythen und Megalithen in der Bretagne des 19. Jahrhunderts, S. 93-104.

9 J.-Y. Guiomar, Le bretonisme. Les historiens bretons au XIXe siècle, Mayenne 1987; vgl. dazu auch: J.-P. Chalinc, Sociabilité et érudition. Les Sociétés savantes en France, Paris 1998.

10 Vgl. M. Middell/J. Eidson/C. Friedrich, „Sachsen ist klein, aber seine Geschichte ist groß“, in: H.-W. Wollersheim/S. Tzschaschel/M. Middell (Hrsg.), Region und Identifikation, Leipzig 1998, S. 57-82; K. Blaschke, Die sächsische Landesgeschichte zwischen Tradition und neuem Anfang, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, Bd. 64 (1993), S. 7-28.

die bretonische Sprach- und Geschichtsforschung wie kein zweites Werk angeregt hat. Für die beginnende wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte waren vor allem Zeitschriften wie die „Revue de la Bretagne et de Vendée“ hilfreich, die 1857 von dem Historiker Arthur de la Borderie – für Jahrzehnte einer der wichtigsten Akteure der bretonischen Regionalgeschichte – begründet wurde.

Bereits bevor 1890 an der *Faculté des Lettres* der Universität Rennes die akademische Institutionalisierung bretonischer Regionalgeschichte einsetzte, gab es dort einen *Cours complémentaires* zur keltischen Sprache und Literatur. Die Besonderheit des 1890 neu eingerichteten *Cours libre* für Geschichte der Bretagne¹¹ war, daß seine Lehrkraft, der bereits erwähnte Arthur de la Borderie, von der Stadt Rennes finanziert wurde, die sich auf Initiative der *Sociétés Savantes* dazu entschlossen hatte, den Kurs zu stiften. Dem französischen Zentralstaat, der das Universitätssystem trug, war nicht an diesem Kurs gelegen, der die bretonische Identität fördern konnte.

Mit der Installation der Regionalgeschichte an der Universität, spätestens jedoch zu Beginn des 20. Jahrhunderts ließ die inhaltliche und methodische Bedeutung der während des 19. Jahrhundert sehr einflußreichen gelehrten Gesellschaften spürbar nach, und der Einfluß wissenschaftlicher Kriterien, die sich aus der nationalen Diskussion ergaben, stieg an.

In Sachsen erhielt die Forschungstätigkeit auf landesgeschichtlichem Gebiet mit dem Beginn der Edition des *Codex diplomaticus Saxoniae regiae* in den sechziger Jahren erste professionelle Impulse. Ein weiterer Schritt auf diesem Weg war die Gründung der Zeitschrift „Neues Archiv für Sächsische Geschichte“, die seit 1880 Hubert Ermisch herausgab, Archivar am Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden und einer wichtigsten Akteure in der Landesgeschichte vor der Jahrhundertwende. Die Zeitschrift diente bis 1942 als Hauptorgan der landeshistorischen Forschung und spielte für die Standardisierung des wissenschaftlichen Handwerks, genauso wie für Information und Koordination der Aktivitäten in der landesgeschichtlichen Arbeit eine entscheidende Rolle. Auch andere Initiativen gingen seit den 1870er Jahren vom Hauptstaatsarchiv aus, indem die eigenen Bestände neu geordnet und Bestände anderer Archive erfaßt wurden, um sie zunehmend der wissenschaftlichen Benutzung sowie der Edition zu öffnen.

Den Beginn eines offiziell staatlich geförderten Betreibens von Landesgeschichte in Sachsen bezeichnet die Gründung der Sächsischen Kommission für Geschichte im Jahr 1896. Den Schritt zur akademischen Institutionalisierung schließlich stellte nur zehn Jahre später die Gründung des Seminars für Landesgeschichte und Siedlungskunde 1906 an der Universität Leipzig dar.¹² Es gab nun ein Universitätsinstitut, das nicht nur in Ar-

11 *Annuaire de l'instruction publique et des beaux-arts pour l'année 1891*, Paris 1891.

12 Vgl. u.a. W. Held/U. Schirmer (Hrsg.), Rudolf Kötzschke und das Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde an der Universität Leipzig, Beucha 1999.

beitstellung mit der Historischen Kommission das Forschungsgebiet sächsische Geschichte unter anthropogeographischem Aspekt bearbeitete, sondern auch Lehrveranstaltungen anbieten konnte. Damit wuchs der Druck zur Entwicklung innovativer Konzepte für die Erfassung des Regionalen. Einflußreich in dieser Hinsicht wurde die von Rudolf Kötzschke auf der Grundlage seiner siedlungsgeschichtlichen Forschungen seit den zwanziger Jahren vertretene Volksgeschichte, die den Boden und das darauf lebende Volk zur Grundlage ihrer Geschichtstheorie und ihrer Methoden machte.

Ein besonderes Kennzeichen der Produktionsstrukturen von Regionalgeschichte, das sowohl in Sachsen wie in der Bretagne auftritt, ist die parallele und z.T. nicht klar zu trennende Wirksamkeit beider Arenen: Auch nach Verfestigung der akademischen Strukturen arbeiten die Geschichtsvereine aktiv weiter. Zugleich präsentiert die akademische Zunft ihre Forschungsergebnisse nicht nur in wissenschaftsadäquaten Publikationen, sondern weiterhin in der lokalen, regionalen oder supraregionalen Öffentlichkeit.

3. Region und Nation

Innerhalb der Gruppe von Faktoren, die den Begriff Meistererzählung strukturieren, spielt die Identitätsstiftung deshalb eine wichtige Rolle, weil sie über ihre soziale Integrationswirkung die Geltungskraft historischer Erzählungen verstärken kann. Spätestens mit Blick auf das Verhältnis von Region und Nation im 19. Jahrhundert stößt man aber auf die Frage nach konkurrierenden Erzählungsentwürfen, die aus der realen politisch-gesellschaftlichen Auseinandersetzung von regionalen und nationalen Modellen erwachsen und demnach verschiedene Identitäten zu konstituieren suchen. Wenn es stimmt, daß eine Meistererzählung zumindest grundsätzlich einen hegemonialen Anspruch entwickelt, müßte die regionale Version nach dem Sieg des nationalen Modells mehr und mehr in der Bedeutungslosigkeit versinken und somit anen in ihrer identitätsstiftenden Wirkung nachlassen.

Für beide hier betrachteten Regionen läßt sich beobachten, daß die Regional- bzw. Landesgeschichte nach Herstellung der nationalen Einheit jeweils Argumente für die historisch legitimierte separate Identität der individuell verfaßten Staaten zu finden vermochte (Partikularismus bzw. Separatismus). Zwangsläufig stießen diese Argumente mit den politischen Erwartungen der nationalen Historiographie zusammen.¹³ Landesgeschichte als potentielle Verteidigungskraft der größtmöglichen Autonomie der

¹³ Vgl. I. Veit-Brause, *The Place of Local and Regional History in German and French Historiography: some general reflections*, in: *Australian Journal of French Studies* 15 (1978), S. 447-478.

Staaten sollte sich „rücksichtslos“ dem Bild der nationalen Geschichte zuwenden, um die mühsam gewonnene Einheit nicht zu gefährden.¹⁴

Die Akteure in den Geschichtskulturen Sachsens und der Bretagne verhielten sich in bezug auf dieses Problem jeweils unterschiedlich. Beim Vergleich der beschriebenen ersten Phase der Geschichtskultur, die von den Geschichtsvereinen getragen wird, fällt z.B. auf, daß die bretonischen *Sociétés Savantes* früher und intensiver aktiv werden als ihre sächsischen Pendanten. Meines Erachtens kann man das auf einen Motivations- und Innovationsstreb zurückführen, der in der Bretagne im Zusammenhang mit der weit früheren Bildung des französischen Nationalstaats und dessen zentralistische Struktur erfolgte. Die Bretagne, die bis 1532 unabhängiges Herzogtum gewesen war, wurde 1789 verwaltungstechnisch vollständig eingegliedert. Das hatte neben politischen auch Auswirkungen auf über Jahrhunderte gewachsene gesellschaftliche und kulturelle Traditionen. Ein Beispiel ist das Bildungssystem, in dem die bretonische Sprache unterdrückt und dessen historische Inhalte sehr früh vom Zentralstaat verstärkt auf französische Geschichte ausgerichtet wurden.¹⁵

Dabei hatte die Bretagne während der Französischen Revolution im Kampf gegen die Privilegien des Adels und auch im Moment der nationalen Integration zunächst eine frühe Begeisterung gezeigt, die sich im Aufstand von Rennes im Januar 1789 ausdrückte. Im Verlauf der Folgejahre allerdings wich der anfängliche Enthusiasmus einer verbreiteten Revolutionsverweigerung, die besonders vom ländlichen Klerus ausging. Als bedeutendste öffentliche Kraft entstand seit der Französischen Revolution und verstärkt seit 1830 „Le Bretonisme“, eine von rechten katholischen Kreisen getragene leidenschaftliche Protestbewegung, zu der auch die wichtigsten bretonischen Historiker des 19. Jahrhundert in engem Zusammenhang standen.¹⁶ Sie wandte sich gegen die Zentralisation Frankreichs und setzte sich für die Bewahrung der traditionellen Zivilisation und die Emanzipation der Bretagne ein. Im Bezug auf die Französische Revolution gehörte die Bretagne bald in einem manichäischen jakobinischen Weltbild zu ihren separatistischen Feinden. Dies speiste die Erinnerung und soziale Integration im 19. Jahrhundert bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Die Bretagne fand nur in geringem Maße Anschluß an die nationalgeschichtliche Repräsentation. Sie grenzte sich nicht vorrangig von anderen französischen Regionen im Kampf um die kulturelle Deutungshoheit in der Nation ab, sondern betonte ihre periphere Lage. Dies führte bis zur Mobilisationsbereitschaft für einen z.T. noch romantisch aufgeladenen regionalen Sezessionismus in Teilen der Bevölkerung. Erst in den achtziger Jahren konnte die-

14 Erich Keyser, Deutsche Landesgeschichte, in: HZ 139 (1929), S. 252.

15 Vgl. C. Gendre/F. Javelier, École, histoire de France et minorités nationales, Lyon 1978.

16 J.-Y. Guiomar, Le bretonisme (Ann. 9).

ser Regionalismus mit der nationalen Erinnerung versöhnt werden, als auch „les résistances à la révolution“ in dieses *mémoire* aufgenommen wurden.¹⁷

Sachsen hingegen war zum Zeitpunkt der Herausbildung der ersten Geschichtsvereine noch ein eigenständiges Königreich. Allerdings hatte es seit der Mitte des 18. Jahrhunderts seinen politischen Einfluß mehr und mehr an seinen Konkurrenten Preußen verloren. Spätestens nach dem Ende des Wiener Kongresses, auf dessen Beschlüsse hin das Land mehr als die Hälfte seines Territoriums abgeben mußte, fand auch Sachsen sich in eine Außenseiterrolle gedrängt. Das Bewußtsein des Bedeutungsverlusts verschärfte sich mit zunehmender preußischer Dominanz im Nationalisierungsprozeß. Wie in der Bretagne stand die sächsische Historiographie daher von Anfang an im Spannungsfeld zwischen Nationalem und Regionalem und erfuhr einerseits eine ideologische Aufwertung als Kompensation dieser Widersprüche. Andererseits strebten in Sachsen breite Kreise die nationale Einigung an, so daß die Stärkung regionaler Identität dem sich festigenden Nationalbewußtsein nicht grundsätzlich entgegenwirkte. Deshalb läßt sich in Sachsen eher eine Konkurrenz mit anderen Regionen als zur Nation beobachten. Diese Regionenkonkurrenz bleibt aber in Deutschland ein „weicher“ Identifikationsfaktor unterhalb der politischen Mobilisationsschwelle, weswegen sich Sachsen auf lange Sicht auch mit der preußischen Dominanz arrangieren konnte.

Dem widerspricht auch nicht der Institutionalisierungsschub in der Landesgeschichte, der in Sachsen nach der Gründung des Deutschen Reichs von 1871 erfolgte und auf zumeist staatlich geförderten Strukturen beruhte. Zum einen befiel die föderalistische Struktur des Deutschen Reichs die Verantwortung für Kultur- und Bildungspolitik bei den Einzelstaaten, was nicht für Protest, sondern eher für das Ausnutzen der vorhandenen Möglichkeiten spricht. Zum anderen beruhte diese Entwicklung auf einem anderen Denkmodell. Während vor, während und unmittelbar nach der Einigungsperiode die nationale Geschichte im Mittelpunkt der Bestrebungen der Historiker stand, durfte nun auch die regionale Geschichte wieder zum Zuge kommen. Dies um so mehr, als sie von den Historikern der Jahrhundertwende häufiger als Testfeld der in der Nationalgeschichte entwickelten Methoden betrachtet wurde denn als Gegenentwurf zum gesamtdeutschen Modell.

Im Vergleich zeigt sich also, daß die Verhaltensmuster regionaler Historiker im politischen Prozeß sehr unterschiedlich sein können. Während sie in Sachsen eher auf ein Arrangieren mit dem nationalen Entwurf einer Meistererzählung zielten, wurden sie in der Bretagne viel stärker für ein separatistisches politisches Modell instrumentalisiert.

17 So der Titel einer Konferenz von 1985 in Rennes, deren Ergebnisse von Roger Dupuy und François Lebrun herausgegeben wurden.

4. Der Topos des ethnischen Ursprungs

Ein wichtiges identitätsstiftendes Element historischer Texte kann die Verlängerung der Geschichte so weit wie möglich in die Vergangenheit sein, um zum einen Kontinuität, Tradition und Zeitlosigkeit zu betonen und zum anderen die Legitimität des Anspruches auf Macht und Einfluß herzustellen. Sowohl viele sächsische als auch bretonische Darstellungen bedienen sich dieses Mittels.

Im Vergleich findet sich hier aber auch ein entscheidender Unterschied: Die Besonderheiten der Bretagne lassen sich ethnisch aufladen – während dies in Sachsen nicht funktioniert. Das führt zu unterschiedlich konstruierten Erzählmustern und verschiedenen narrativen Elementen, die von den Historikern benutzt werden.

Auf dem Gebiet der späteren Bretagne hielten bereits 700 v. Chr. die Kelten in Form von gallischen Stammesverbänden Einzug, womit die bretonische Geschichte deutlich früher als die sächsische beginnt.¹⁸ Zwar ist ebenso wie in Sachsen das „eponyme“ Volk der Britannier, die im 5.-7. Jahrhundert vom südlichen Britannien über den Ärmelkanal kamen, ein Spätankömmling. Es vertrieb aber die Kelten nicht, sondern vermischte sich mit ihnen. Auch die verschiedenen Besatzungsmächte, denen die Bretagne im Laufe der Geschichte immer wieder ausgesetzt war, konnten diese Ursprungslegende nicht zerstören – die Bretonen gingen auch aus verlorenen Schlachten und jahrhundertlangen schweren Besatzungszeiten stets als die moralischen Sieger hervor. Einen wichtigen Beitrag zum Gefühl einer ethnischen Reinheit der ursprünglichen Bevölkerung leistete die aus dem Keltischen stammende bretonische Sprache, die zwar als Amtssprache mit der Französischen Revolution vom Französischen abgelöst worden war und als Sprache der ländlichen Bevölkerung und der niederen Klassen immer geringer geachtet wurde, in weiten Teilen der niederen Bretagne aber bis heute lebendig ist. Alle Faktoren zusammen suggerierten schließlich einen abgeschlossenen Raum, der sich auf ein kontinuierliches Anderssein vom Mittelalter bis in die Gegenwart berufen konnte. Dies war ein weiteres Argument für die Bretagne, nicht die französische Dominanz zu beanspruchen, sondern vor allem den Kontrast zur französischen Nation zu pflegen; der sich historisch immer dann noch zuspitzte, wenn die Einheits- und Zentralisierungsbestrebungen stärker wurden. Auch dieser Gegensatz konnte als nachhaltiges Argument einer politisch Instrumentalisierung, z.B. in der Separatistenbewegung, dienen.

Anders in Sachsen, dessen späteres Territorium im 8. und 9. Jahrhundert durch slawische Stämme besiedelt wurde, die in den Ortsnamen und der Existenz einer slawisch sprechenden Minderheit in der Lausitz deutliche

¹⁸ H. Duranton, „Nos ancêtres, les Gaulois“. Genèse et avatars d'un cliché historique, in: Cahiers d'histoire 14 (1969), S. 339-370.

Spuren hinterließen. Das Nationalvolk bilden für die Historiker des 19. Jahrhunderts aber die Deutschen, die im Zuge der Ostkolonisation auch in den sächsischen Raum eindringen. Zwar bezieht sich die Geschichtsschreibung eindeutig auf die „eponymen“ Sachsen, die aus dem Raum Niedersachsen im 10. Jahrhundert in Richtung Südosten zogen. Die Besiedlung im Mittelalter erfolgte aber nicht nur aus einer Gegend. Diese Durchmischung von Slawen, Sachsen und anderen germanischen Stämmen bildet ein wesentliches Problem der historischen Beschäftigung mit dem sächsischen Raum, da sie keine klare Ursprungslegende zuläßt und somit den Beginn der „eigentlichen“ sächsischen Geschichte in Frage stellt. Zwar bezieht sich die sächsische Geschichtsschreibung fast durchweg auf die deutsche Besiedlung, die sich mit der Bekehrung zum Christentum verbindet. Das slawische Erbe hingegen taucht kaum auf. In der historischen Selbststilisierung herrscht dennoch nie das Bild des abgeschlossenen Raums, sondern eher das einer ethnischen Mischzone, das letztlich die Aufgeschlossenheit gegenüber anderen deutschen Regionen widerspiegelt (z.B. Sachsen als Kaufleute).

Das könnte übrigens ein Grund dafür sein, daß bereits im 19. Jahrhundert von Sachsen ein ernsthaftes Interesse für die Geschichte der Bretagne und für die dort kultivierte Keltologie ausging – was allerdings nicht auf Gegenseitigkeit beruhte.¹⁹

5. Zusammenfassung

Jeweils zwei entscheidende Übereinstimmungen und Unterschiede regionalgeschichtlicher Entwicklung in Sachsen und der Bretagne im 19. Jahrhundert sollten im vorangegangenen Text deutlich geworden sein:

1. Hinsichtlich der formalen Aspekte der Institutionalisierung, die in beiden Fällen in zwei Phasen verläuft, ergeben sich grundsätzliche Ähnlichkeiten: In einer ersten Phase erweist sich die Organisation der Akteure in Vereinen auf privater Basis als günstig. In der zweiten Phase setzt die akademische Institutionalisierung ein, die in Sachsen vom Staat, in der Bretagne von regionalen oder kommunalen Trägern finanziert wird. In beiden Fällen bleiben daneben bis heute die Laien in der Popularisierung der Geschichtsbilder aktiv.
2. Der unterschiedliche Ausgang der Auseinandersetzungen zwischen Region und Nation schlägt sich auch im sich verändernden Verhältnis zwischen nationalem und regionalem Entwurf historischer Meistererzählungen nieder. Als Indikatoren für die unterschiedlichen Verläufe können die Zeitpunkte dienen, zu denen die Akteure auf den Plan treten.

¹⁹ B. Plötner, Zur vermittelnden Rolle sächsischer Verleger in der Frühzeit der vergleichenden Keltologie, in: M. Espagne/M. Middell (Hrsg.), *Von der Elbe bis an die Seine. Kulturtransfer zwischen Sachsen und Frankreich im 18. und 19. Jahrhundert*, Leipzig 1993, S. 295-313.

Die Bretagne wird wesentlich früher vom erheblich auf Zentralisation ausgerichteten Frankreich assimiliert, was jahrhundertlang gewachsene Traditionen stört oder gar nivelliert. Daraufhin entsteht bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein intensiver Vergangenheitsbezug breiter Kreise, der sich in hohen Mitgliederzahlen sowie stärkeren und über die lokale Ebene weit hinausreichenden Aktivitäten der *Sociétés savantes* äußert. Regionale Geschichtskonstruktionen können hier viel stärker für politischen Separatismus instrumentalisiert werden. – Die sächsischen Geschichtsvereine hingegen finden erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verstärktem Engagement. Dafür setzt hier mit der Jahrhundertwende eine intensive akademische Institutionalisierung ein, die auch in methodischer Hinsicht hohe Strahlungskraft entwickelt. Die herkömmliche territorialgeschichtliche Meistererzählung allerdings verliert in Sachsen auf Dauer ihren Hegemonieanspruch. Auch wenn sich die Akteure nicht in jeder Hinsicht der Deutungshoheit der Nationalgeschichte unterwerfen, arrangieren sie sich doch aus politischen Gründen mit ihr. Dadurch degeneriert die sächsische Meistererzählung zu einer Suberzählung, die den nationalen Entwurf stabilisiert.

3. Eine weitere Gemeinsamkeit beider Fälle ist die Herausbildung typischer Geschichtsbilder und Sinnkonstruktionen, die helfen, den Geschichtsverlauf der Region als eine „Erfolgsgeschichte“ zu interpretieren. In der sächsischen wie in der bretonischen Historiographie scheint die Vorstellung einer „historischen Aufgabe“ Wirksamkeit entfaltet zu haben. Diese Aufgabe schien im Laufe der Geschichte an der Unfähigkeit der Fürsten zunächst gescheitert, wird aber vom Volk übernommen, welches durch spezifische Charakterzüge zur Erfüllung befähigt ist.
4. Große Unterschiede indes – sowohl in der historiographischen Konstruktion als auch in ihrer identitätsstiftenden Wirksamkeit – enthalten die inhaltlichen Elemente und rhetorischen Formen, auf die sich die Sinnzuschreibungen im einzelnen stützen. Dies zeigt der Topos des ethnischen Ursprungs, der die bretonische Geschichte durch ihren ausgeprägten Bezug auf die Kelten ethnisch aufladbar macht. Er führt zu dem Bild von der Bretagne als authentischem, abgeschlossenem, ethnisch reinem Raum, der sich auch politisch nachhaltig instrumentalisieren läßt. Sachsen hingegen, dessen slawisch-germanische Besiedlung eine solche Aufladung nicht zuläßt, präsentiert sich nach außen eher als offene Mischzone, die dementsprechend dem Nationalisierungsprozeß kaum etwas entgegensetzt.

Bei genauerem Hinsehen entpuppen sich also die Gemeinsamkeiten der hohen vertragschließenden Seiten eher als Unterschiede. Eine Aufgabe der Historiker sollte es sein, über die Mißverständnisse aufzuklären, die durch die Konstruktion vorgeblicher historischer Übereinstimmungen auf die Geschichte abgeladen werden.